



sie mit Namen. Dieser Zustand dauerte Jahrhunderte. In diesen Jahrhunderten war die Luft, die in Franken wehte, nicht musisch durchhaucht. Auf die erste Landnahme folgte sodann der Innenausbau, die *Innenkolonisation*, die in mehreren Wellen sich bis ins 14., in letzten Stößen bis ins 15. Jahrhundert erstreckte und solche Gebiete wie den Steigerwald oder die Keuperplatte Mittelfrankens oder die Waldgebiete des Radenzgaues erschloß. Immer neue Kolonisten Sorgen!

Nun wäre es methodisch falsch, wenn man sagen wollte, daß alle Folgen dieser Verhältnisse heute noch bemerkbar sein müßten. Ja: bei den heutigen Bewohnern der USA verrät sich das Kolonistenblut noch in allen möglichen Einzelheiten, und viele Deutsche würden über gewisse Äußerungen des Amerikanertums nicht mehr staunen, wenn sie dies begriffen hätten. Doch die amerikanische Kolonistenzeit liegt verhältnismäßig gar nicht weit zurück; sie muß sich noch verraten. Die fränkische Kolonistenzeit aber und selbst die Zeit des fränkischen Innenausbaues ist seit mindestens 500 Jahren vorbei, das Siedelungsleben ist seit langem stetig. Daher darf man jetzt nicht mehr Einzelfolgen der Kolonistenzeit feststellen wollen. Wohl aber getraue ich mir zu sagen: Die im ganzen, mit dem Innenausbau, 900jährige fränkische Kolonistenzeit hat auf die Entwicklung des Schönheitsgefühls und der Kunstbetätigung des Volkes hemmend gewirkt. Oder, mit einem Bild ausgedrückt: 900 Jahre lang hing ein zuerst großes, nachher kleineres Schwergewicht an dem dahinrollenden Wagen der künstlerischen Durchbildung und Entwicklung. Dies darf man meines Erachtens nicht vergessen, wenn man die volkstümliche Kunst in Franken mit kritischen Augen betrachtet. Wenn nun einer fragt: „Wie erklären sich denn, bei dem Volksmosaik der Landnahme und bei der vielhundertjährigen Kolonistenzeit eure bekannten künstlerischen Spitzenleistungen? Der Dom zu Bamberg, die Residenz zu Würzburg usw.“ — so hat er damit eine andere, sehr wichtige Seite berührt. Zu dem stammlich-völkischen Mosaik trat in Franken seit dem Hochmittelalter ein neues: das landherrenhafte, das territoriale. Dieses zweite Mosaik hängt teilweise mit dem ersten zusammen, soweit es sich um die grundherrliche Seite der Landnahme handelt. Denn gewiß sind aus den Geschlechtern der ältesten Siedelungsherren einzelne spätmittelalterliche Geschlechter erwachsen, die es, wie etwa die Castell, zu selbständigen Landherrschaften brachten. Doch es kamen ja in Franken besonders die Hochstifte und die Klöster dazu, dann solche Erben des Beamtenadels wie z. B. die Burggrafen von Nürnberg, daneben die vielen Kleinstländchen der fränkischen reichsunmittelbaren Ritterschaft, endlich die freien Reichsstädte. Aus dem *Wetteifer* dieser kleinen Länder sind ganz große Kunstwerke erwachsen, und dies ist ihr höchster Ruhm und ist die Lichtseite der fränkischen Zersplitterung. Auch

wurden immerhin ziemlich große Teilgebiete, wie z. B. das Hochstift Würzburg, von der Metropole her einheitlich beeinflusst, und so kann man schon von einer würzburgischen Kunst „von der Tauber bis zur Werra“ sprechen. Aber es fehlte die Zentralgewalt des ostfränkischen Raumes; neben der würzburgischen stand die bambergische Kunst und neben beiden die markgräbliche, und hier machte sich seit dem 16. Jahrhundert ein Unterschied bemerkbar, den z. B. Altbayern durchaus nicht kennt, nämlich der bekenntnismäßige. Denn seit dem 16. Jahrhundert gab es ein katholisches und ein protestantisches Franken; und wenn es auch keine katholischen und protestantischen Bröthen gab, so ganz gewiß eine katholische und eine protestantische Kunst. Das ist ein Gemeinplatz. Eine Kanzel, die der bayreuthische Hofbildhauer Elias Ränz schuf, ist ganz gewiß „protestantisch“ und eine von Georg Adam Reuß in Bamberg ganz sicher „katholisch“.

Nun aber ein drittes fränkisches Mosaik, für den bäuerlichen Kunstgeschmack noch der Gegenwart besonders bedeutsam. Es hat nichts mit dem zweiten und nur bedingt etwas mit dem ersten zu tun; es ist durch die fränkische Natur gegeben. In Franken gibt es weitgedehnte fruchtbare und weitgedehnte kümmerliche Landstriche: waldfreies Lößland und sandige Waldgebiete. Wer aus einheitlichen Landschaften kommt, wie der schwäbisch-baierischen Hochebene, kann sich diese Unterschiede nur schwer vorstellen. Selbst innerhalb eines Teilgebietes, wie z. B. des Steigerwaldes, gibt es sehr wohlhabende und ganz armselige ländliche Gemeinden, eine Folge der übereinanderliegenden ganz verschiedenwertigen Keuperschichten im Wechsel mit dem Auelehm der Talgründe. Dieser Tatbestand führte dazu, daß in der neueren Zeit die Bevölkerung verschiedener fränkischer Landstriche nur in der Heimarbeit und in der Fabrikarbeit ihren Unterhalt finden konnte. Nicht unbeträchtliche Landstriche in Franken scheiden, infolge der Armseligkeit und infolge der Industrialisierung, für eine kräftige, bodenständige Kunstpflege seit langem mehr oder weniger aus. Gewisse handwerkliche Berühmtheiten, wie die Creußener Krüge, gehen letzten Endes auf erdgeschichtliche Besonderheiten des Bodens zurück. Diese geologischen Besonderheiten haben ihrerseits durch die Verschiedenartigkeit der Werksteine zu einer verschiedenen Kunstübung geführt, und schließlich hat der Unterschied zwischen Laub- und Nadelwald zu dem sehr charakteristischen Nebeneinander des (ursprünglichen) Fachwerk- und des (ursprünglichen) Blockhauses geführt. Im Fachwerkbau hat der fränkische Schönheitswille eine sehr eigenartige, gewissen Grundelementen eines fränkischen Gemeingeistes entsprechende Ausprägung gefunden, so in dem „berühmten“, dem Untergang anheimgegebenen Haus in Döringstadt bei Staffelstein. Übrigens gibt es im Grenzgebiet des vorwiegenden Laub- und des vorwiegenden Nadelwaldes

und in Mischgebieten Häuser, in denen über einen Unterbau von wagrecht liegenden Stämmen ein Stock mit Fachwerk sich aufbaut, z. B. in Menchenreuth bei Thurn in Oberfranken.

Armut, um es noch einmal und deutlich zu sagen, ist eine Todfeindin ländlicher Kunstübung. Infolge der Armut reichte es weithin auch nicht zu einer schönen, reichen Sonntagstracht des Volkes. Man beachte wohl, in welchen Gegenden Frankens sich die alten, schönen Festkleider gehalten haben, halten konnten. Doch: wenn der Ausbildung eines mächtigen, einheitlichen und überall starken Kunstgefühls die Kolonistennatur der Bevölkerung, die Mannigfaltigkeit und Gegensätzlichkeit der Naturbedingungen und streckenweise die Armut des Volkes hinderlich war, so lassen sich andererseits doch einige Züge feststellen, die das fränkische Schönheitsempfinden als etwas nach außen hin Gemeinsames und deutlich Unterscheidbares erkennen lassen. Ich erblicke in dieser Einheitlichkeit doch auch eine Folge davon, daß die fränkische Bevölkerung ehemals ein Kolonistenvolk war. Es ist ja das Wundersame in der Welt, daß ein und dieselbe Sache ganz verschiedenartige Folgen nach sich ziehen kann.

Zunächst freilich hat sich, noch ohne unmittelbare Beziehung zum Schönheitsempfinden, die Kolonistennatur darin geäußert, daß die fränkische Bevölkerung sich den ganz verschiedenen Voraussetzungen des Bodens in bewunderungswürdiger Weise angepaßt hat. „Bewunderungswürdig“ ist hier kein Selbstlob eines Franken. Die Eigentümlichkeit oder Tugend, von der ich spreche, ist längst von Nichtfranken festgestellt worden, z. B. von Wuttke in seiner „Deutschen Volkskunde“. So ist das fränkische Bauernhaus als Holzhaus den wechselnden Hölzern, als Steinhaus der Natur des Buntsandsteins oder des Muschelkalles oder des Keupers oder auch des Basaltes vollkommen angeglichen. Welche Ähnlichkeit bestünde denn noch zwischen dem Eichenfachwerkbau des Spessarts und den mit einheimischem Schiefer gedeckten und verkleideten Häusern des Frankenwaldes oder den flachdachigen Häusern der Solnhofer Gegend! Der Neusiedler muß sich angleichen oder er geht unter. Was ich hier von den Franken feststelle, gilt im Bereiche anderer Stämme ebenso von jenen Landschaften — Bergen, Tälern —, die nach der volksmäßigen Landnahme des Stammes im Anschluß daran kolonistenmäßig erschlossen worden sind. Daher z. B. auch im Bereiche des bairisch-österreichischen Alpen- und Voralpenlandes die bekannte Mannigfaltigkeit der Bauformen.

Nun zeigt sich in Franken infolge dieses Zwangs der Umstände — und vielleicht auch auf Grund einer mitgebrachten Gemeinsamkeit der einstigen fränkischen Kleinstämme — eine Gesamtausrichtung auf das Nüchterne auf das Wirklichkeitsnahe. Dies wird beim

